

Die solidarischen Interessen zwischen Bauer und Arbeiter

Autor(en): **Ernst, Edmund**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **2 (1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-889936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gefahr internationaler Verwicklungen heraufbeschwören, eine Gefahr, die umso ernster ist, als der Gegensatz zwischen dem amerikanischen Hochkapitalismus und dem Sowjetkommunismus sowieso schon den weltpolitischen Ausblick verdüstert. Von der Überwindung des amerikanischen Großkapitalismus hängt darum nicht nur für die innenpolitische, die soziale und die wirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten Entscheidendes ab, sondern auch für die Sicherung des Weltfriedens. Welche Möglichkeiten für eine solche Umgestaltung der amerikanischen Wirtschaftsverfassung bestehen, das ist eine Frage für sich, auf die ich hier nicht mehr eintreten kann. Es möge für heute genug sein, die Gegenwarts-lage in ganz großen Zügen umrissen zu haben, die sich uns in den Vereinigten Staaten darbietet. Nur der Überzeugung sei zuletzt Ausdruck gegeben, daß durch alle zu erwartenden Krisen und Erschütterungen hindurch diejenigen Kräfte dennoch obsiegen werden, die das amerikanische Volk zu seinen besten Leistungen befähigt und nun in zwei Weltkriegen maßgebend dazu beigetragen haben, daß Europa vor der Erniedrigung durch einen ruchlosen Militärbarbarismus bewahrt geblieben ist.

Die solidarischen Interessen zwischen

Bauer und Arbeiter

EDMUND ERNST

Wenn man vor 25 Jahren das Gefühlsleben der industriellen Arbeiterschaft beobachtete, so fand man in ihr eine gewisse Abneigung gegenüber den Bauern weit verbreitet. Und unter den Bauern bestand damals vielfach das Gefühl, daß unter diesen Arbeitern viele sind, die der Natur untreu wurden, weil sie dem besseren Verdienst und dem leichteren Leben in der Stadt nachgehen wollten.

Heute hat sich das Gefühlsleben auf beiden Seiten wesentlich gewandelt. Bauer und Arbeiter wollen sich gegenseitig anerkennen und würdigen. Sie wollen sich menschlich verstehen und sie möchten auch — aber hier geht es nicht mehr um Gefühle, sondern um Schicksalstatsachen — nicht nur die eigenen Interessen wahren, sondern auch diejenigen der andern.

Wenn Bauern und Arbeiter in menschlich wohlbewährter Weise geeint leben und wirken könnten, dann wäre eine Friedensgrundlage geschaffen, die viel wichtiger wäre als die ganze UNO. samt Sicherheitsrat und Bretton Woods. Diese in der wahren Wirklichkeit des Lebens begründete Einigung wäre so für den Weltfrieden wirksamer als alle Milliarden von New York und Washington zusammengerechnet.

Darum haben die Professoren Alexander Mitscherlich und Alfred Weber diese Zusammenarbeit von Bauernstand und Arbeiterschaft in genossenschaftlicher Form zur Grundlage ihrer Vorschläge für den Neuaufbau Europas gemacht.

Aber gerade wenn man es mit einer so grundwichtigen und elementaren Angelegenheit zu tun hat, wird man schon gleich von Anfang an vermuten können, daß es in dieser Sache beträchtliche Schwierigkeiten geben wird. Wer daher die Aufgabe in Wahrheit und nicht zum Schein aufgreifen will, der wird sich zuallererst die Hindernisse ansehen, um sie zu beseitigen und zu beheben. Nur wenn er zu dem Ergebnis kommen sollte, daß diese Hindernisse unübersteigbar seien, dann wird er die Aufgabe als unerfüllbar bezeichnen. Wer aber von der Erfüllbarkeit einer solchen Aufgabe nur deshalb überzeugt wäre, weil er die Hindernisse nicht sieht oder gar vertuscht, der würde sich selbst und andere täuschen und mit seinen Meinungen sich im wogenden Meere fließender Phrasen bewegen.

Wenn wir also damit beginnen, gerade die Schwierigkeiten hervorzuheben und ausgerechnet die härtesten Hindernisse vor Augen zu führen, die der Solidarisierung der Interessen zwischen Bauer und Arbeiter entgegenstehen, so tun wir das nicht, weil wir etwa davon abschrecken wollten, diese Aufgabe zu lösen, sondern deshalb, weil wir sie für erfüllbar erachten, aber nur eine solche Lösung als erstrebenswert gelten lassen können, die wahr und dauerhaft auf wohlgepflegten Unterlagen erbaut wird.

Da ist denn zuerst einmal die Schwierigkeit zu nennen, daß beide, die Arbeiter und die Bauern, zwar viel Arbeit, aber vielfach zu wenig Geld haben, und — was immer mehr in den Vordergrund tritt — daß dieses wenige Geld, das ihnen zur Verfügung steht, immer unsicherer und schlechter wird.

Selbstverständlich gibt es keine Regel ohne Ausnahme. Es gibt unter den Bauern auch solche, die Geld, sogar viel Geld, haben. Aber der verschuldete Kleinbauer gehört nicht zu ihnen, und diese Art Bauern ist sehr zahlreich. So gibt es auch Arbeiter, die heute mehr verdienen als ein Ingenieur, Pfarrer oder Lehrer. Aber die Mehrzahl muß sparen und sehen, wie sie durch die Zeiten hindurchkommt, in denen die Preise immer höher und das Geld immer schlechter wird. Wenn ich da von einem Mechaniker erfahre, der monatlich Fr. 1000.— verdient, so betrachte ich das nicht als die Regel, sondern als eine Ausnahme. Und wenn ich von einem Bauer erfahre, der Kinoaktien kauft, so dürfte auch er zu den Ausnahmen von der Regel gehören.

Aber keine Ausnahme, sondern die heutige Regel geht dahin, daß die Gefahr beginnt, in welcher sich die Bauern und Arbeiter gegenseitig Vorwürfe machen und sich entzweien; weil der Arbeiter, der mäßig verdient, den Bauern beschuldigt, an hohen Preisen auf Kosten des Industriearbeiters zu viel Geld zu verdienen, und daß die Bauern die Arbeiter beschuldigen, die landwirtschaftlichen Arbeitslöhne und Betriebskosten würden unerschwinglich teuer, weil durch die übersetzten industriellen Arbeiterlöhne solche Folgen gezeitigt würden. Und wo man sich gegenseitig zu beschuldigen beginnt, da setzt der Unfriede, das Mißtrauen, der Neid, kurzum die Entzweigung in allen ihren betrüblichen Formen ein.

Dabei liegt die Wurzel des Übels an einem ganz andern Orte. Wurzeln liegen nicht in der Luft. Sie sind vergraben. Man muß sie suchen und sichtbar machen. Wenn Bauern und Arbeiter die nötige Geduld und die innere Ruhe dazu haben, können sie es gemeinsam tun. Und sie werden den wahren Frieden untereinander auch finden, wenn sie diese Wurzel des Übels ausgraben, so daß das Unkraut der gegenseitigen Beschuldigungen mit Stumpf und Stiel gerodet und beseitigt werden kann, so wie man im Herbst den Güsel auf dem Felde verbrennt.

Ganz sicher steht einmal fest, daß der Satz: «Ein Franken bleibt ein Franken» nicht stimmt, wenn man so einen Franken aus dem Jahre 1887 in die Hand nimmt und sich vergegenwärtigt, was er zu leisten vermochte, als er noch jung und munter war. Damals, im Jahre 1887, konnte man noch gute und nicht gerade kleine zehn Cervelats damit kaufen, heute noch zwei kleine und einen kleinen Zipfel dazu. In den 59 Lebensjahren, die ein solcher Franken hinter sich hat, ist er regelrecht **a l t e r s s c h w a c h** geworden. Er hat seine jugendkräftige Leistungsfähigkeit verloren. Der Franken ist kein Franken mehr, sondern noch ein Viertelsfranken von anno dazumal: ein Greis!

Dafür sind die landwirtschaftlichen Güterpreise unterdessen kräftig gestiegen, und die Löhne der Arbeiter mußten auch erhöht werden, aber alle Ersparnisse haben selbstverständlich an Wert verloren.

Der Franken ist anders geworden, aber man sieht ihm das nicht an. Und weil man es ihm nicht ansieht, deshalb zankt man sich und beschuldigt sich, anstatt daß man diesen wohlgearteten Sünder — dieses «Sündengeld», das heuchelt und täuscht, wenn man es tauscht — näher besichtigt und demaskiert. Dieser Heuchelfranken ist nämlich einer der Hauptschuldigen, der die Gefahr der Entzweiung zwischen Arbeitern und Bauern hervorruft: dieser Franken, von dem beide zu wenig haben und der immer weniger wert wird.

Aber dieser schwindsüchtige Franken täuscht auch in anderer Hinsicht: er täuscht vor, aus Silber zu sein. In Wirklichkeit ist er heute aus Gummi: er ist dehnbar. Wenn da einer einen Dollar hat und in Zürich auf die Nationalbank geht, so erhält er dafür vielleicht Fr. 4.20. Geht er an einem günstigen Tage über die Straße, vielleicht in die Bankgesellschaft, und sagt, er möchte einen Dollar kaufen, so muß er dafür Fr. 3.20 bezahlen. Er hat also, ohne Arbeit zu leisten, indem er nur durch einige Türen ging, bei der **D e h n b a r k e i t d e s F r a n k e n s** Geld verdient.

Dabei heißt es in der **B u n d e s v e r f a s s u n g**, daß alle Schweizer vor dem Gesetze gleich seien. Aber das stimmt auch wieder nicht. Dieser schwindsüchtige Gummifranken, der zwar in seiner Kaufkraft schwach und immer schwächer wird im eigenen Lande, hat doch wieder die ungeheure Kraft, die ganze

Bundesverfassung umzuwerfen. Aber vor diesem Franken, der die Bauern und die Arbeiter durcheinanderzuwerfen beliebt (durcheinanderwerfen heißt auf griechisch «diabellein», und der Diabolos ist der Durcheinanderwerfer, so daß wir es also mit einem «diabolischen» Franken zu tun haben), stehen die Schweizer sehr ungleich da, denn dieses Geschäft mit dem Dollar können weder die Bauern noch die Arbeiter machen, der Verfasser dieser Zeilen auch nicht. Wer es machen will, der muß schon Uhrenexporteur sein oder Ausländer mit einem Ferienpaß in die Schweiz oder so etwas.

Aber nicht nur die Bundesverfassung wird umgeworfen, indem die Rechtsgleichheit aufgehoben wird, sondern auch das Strafrecht wird von diesem merkwürdigen Franken zur Verdunstung gebracht. Im eidgenössischen Münzrecht gibt es nämlich einen Strafparagrafen, der im Sinne der Wertbeständigkeit des Geldes aufgestellt wurde. Nach diesem Paragraphen ist es verboten, Münzen anzufeilen. Das war noch aus der guten alten Zeit, in der man glaubte, das Geld erhalte seinen Wert durch den Gold- oder Silbergehalt. Heute ist alles Geld nicht nur leicht angefeilt, sondern so gründlich abgefeilt, daß es gar keine ganzen Franken mehr gibt. Wenn man z. B. mit einem solchen abgefeilten Franken ein Goldstück kaufen will, das als ein Wert von Fr. 20.— deklariert und als «Vreneli» bezeichnet wird, so muß man dafür 31 Franken bezahlen. Man steht also vor der mysteriösen Tatsache, daß zwanzig Franken einunddreißig Franken kosten. Mich nimmt wunder, ob ein Käsehändler seine Ware so verkaufen könnte, daß er einem Kunden, der ein Kilo Käse kaufen will, auf die Frage nach dem Preis antworten könnte: «Ein Kilo Käse kostet anderthalb Kilo Käse!»? Beim Geld kann man das, und wenn der Franken etwa durch einen Bundesratsbeschluß, wie anno 1936 bei der sogenannten «Abwertung», abgefeilt wird, dann gilt das gesetzlich als rechtens geschehen.

Man sieht: dieser Franken ist zwar schwindsüchtig in seiner normalen Funktion, aber riesenstark in allen abnormen Unsitten, die er betätigt, wenn er nicht nur die Bauern und Arbeiter, sondern auch die Bundesverfassung und dazu noch das Strafrecht durcheinanderwirft. Es ist ein diabolischer Franken par excellence.

Nun ist er auch noch schlau, denn ganz spezielle Purzelbäume schlägt er, wenn es sich darum handelt, die Preise der Bauern und die Löhne der Arbeiter durcheinanderzuwerfen. Er liebt es nämlich auf ganz eigenartige Weise, den Arbeitern die Löhne zu drücken und den Bauern die Preise in die Höhe zu treiben, ohne dabei den einen oder andern aus der Patsche zu helfen. Seine Liebe geht auf die Entzündung des Streites unter der arbeitenden Bevölkerung. Das geht folgendermaßen zu:

Wenn es sich darum handelt, den Preis festzusetzen für die landwirtschaftlichen Waren, dann schaut er aus nach dem Kleinbauern, der am höchsten verschuldet ist. Dem muß man helfen, und das geht nur, wenn er einen recht hohen Preis bekommt für seine Waren, damit er auch seine Zinsen bezahlen kann. Richtet sich der landwirtschaftliche Warenpreis nach dem höchstverschuldeten Betrieb, so müssen die Preise steigen, und bei steigenden Preisen vermehren sich die Hypothekarschulden.

Werden aber die Löhne für den Arbeiter durch Gesamtarbeitsvertrag bestimmt, so blickt sich dieser Franken um nach dem hintersten Kümmerbetrieb. Soll er durchkommen, so muß man für ihn die Löhne niedrig halten, sonst macht der Kümmerbetrieb noch ganz Konkurs. Und um solche Kümmerbetriebe am Leben zu erhalten, wird das Volk der Bauern und Arbeiter in Gegensatz gebracht.

Man sieht schon aus diesen wenigen Beispielen, wo man einzusetzen hat, wenn eine Interessenharmonie unter den Bauern und den Arbeitern begründet werden soll. Die Menschen, die zu viel Arbeit und zu wenig Geld haben, müssen ihr Hauptinteresse nicht in erster Linie darauf richten, mehr Geld zu erhalten, sondern sie müssen ihr Hauptinteresse richten auf das Wohlergehen des Menschen auf der andern Seite: die Arbeiter müssen die Interessen der Bauern und die Bauern müssen die Interessen der Arbeiter sich zu eigen machen lernen. Man muß lernen, die Kurzsichtigkeit zu überwinden. die dann entsteht, wenn man nur an sich und an seinen persönlichen allernächsten Vorteil denkt, der in Wirklichkeit nur zum Nachteil wird, und man muß dafür den Geist der Solidarität zur Grundlage machen, auf dem der

Franken rollen kann. Dann verliert er seine diabolische Gewalt.

Und ein zweites muß in Betracht gezogen werden. Es ist eine sehr alte Wahrheit, bald 2500 Jahre alt. Aristoteles hat sie entdeckt in seiner Geldlehre, die heute allermeist vergessen wurde. Und doch sollte man sie nicht nur ganz allgemein kennen, sondern auch beherrzigen. Auf die Frage: «Was ist Geld?», sagte Aristoteles (in der Nikomachischen Ethik, denn für ihn war die Geldfrage eine Tugendfrage): «Geld ist das Instrument der Gerechtigkeit, durch welches die Ergebnisse der Arbeitsleistungen der Menschen, die in den Waren auf den Markt gebracht werden, gegenseitig gemessen werden.» Das Zeitalter des Materialismus hat den geistigen Gehalt dieser klassischen Geldlehre vergessen und nur den technischen, äußeren Vollzug der Aristotelischen Geldlehre beibehalten, wenn sie das Geld einfach als Tauschmittel behandelt und ihm seinen geistigen Charakter als «Instrument der Gerechtigkeit» im wirtschaftlichen Leben nimmt. Dadurch wurde das Tauschmittel zum Täuschmittel.

(Schluß folgt.)

Die industrielle **G**egenrevolution

A. B. RIMER

Eine Stimme aus der englischen Labour-Party, aus dem Englischen übersetzt und gekürzt von Peter Christoffel, mit freundlicher Bewilligung des Autors und des Verlages Gollancz, London, der «Roten Revue» vom Oktober entnommen.

Die Geschichte der industriellen Revolution ist allgemein bekannt. Jedes Schulkind lernt, daß mit der Kohle, der Dampfkraft und der industriellen Maschinerie ein neues Zeitalter menschlicher Zivilisation, zuerst in England und dann in der ganzen übrigen Welt, anbrach. Wie jede Revolution, hatte auch diese ihre negativen Seiten, trotz den großen schöpferischen Kräften, die sie in Bewegung setzte. In der Tat sind alle Anstrengungen der Sozialreform während der letzten 200 Jahre